

Püñktchen auf dem i

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **101 (1975)**

Heft 24

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

N. O. Scarpi

Wie schmecken wir am besten?

Ein Freund führte mich einmal in eines jener Geschäfte in Paris, wo die Produkte der französischen Kolonien – gibt es noch welche? – verkauft wurden. Dort perlte der vierundfünfziggrädige farblose Rum, neben dem alles, was man sonst als Rum bezeichnet, eine harmlose Pantscherei zu sein scheint.

Es war eine wärmende Wissenschaft, die ich meinem Freund verdankte; er war aus Martinique, ein grosser, gutaussehender Mann mit weisser Haut und schlichtem, blondem Haar, der typische Skandinavier. Da er sorgfältig gekleidet ging, wurde er bei einer Volkskundgebung als Français de Coblenz beschimpft, eine erstaunlich dauerhafte historische Reminiszenz an die emigrierten Adligen der Revolution. Da kam er zu mir und sagte empört:

«Ich, ein Franzose aus Coblenz! Ich bin doch ein Farbiger, un homme de couleur!»

Und so erfuhr ich, dass eine seiner Grossmütter eine Vollnegerin gewesen war – ach, diese Grossmütter! Schon eine falsch gewählte Weisse vermochte Menschen das Leben zu verdunkeln, wie erst eine Negerin! Denn Martinique scheint, wie mein Freund mich belehrte, die Regeln der Rasse auf eigene Art zu üben. Die weissen Familien halten strenge Zucht und Inzucht, und ihre Töchter dürfen keinen heiraten, der einen schwarzen Tropfen im Blut hat. Dagegen ist es den Männern nicht verwehrt, ihr Scherflein zur Rassenmischung beizutragen.

Die Geschichte ist immerhin einige Jahre alt, und so mögen sich die Regeln seither gemildert haben.

Dieser Freund liess mir eine Kiste Rum aus seiner Heimat kommen, und von da an fand ich den Weg in jene versteckten Läden, wo der Kenner ihn wittert.

Auch seltsame, nie geschaute Gemüse gab es dort: Lotus, Igarne, Taro, Matambala, Maranta, Manioc, Fonio, Sorgho, lauter merkwürdige und verlockende Dinge, zu denen allerdings auch ein koloniales Kochbuch gehört, das ich mit nach Hause nahm.

Du schlägst es hungrig und wissensdurstig auf und empfängst auf einer der ersten Seiten den seltsamen Rat, der sichtlich einer alten Klientenpraxis entstammt: «Man nehme einen Advokaten und schneide ihm den Kopf ab!»

Darüber lässt sich reden, meinst du, denn auch du hast ja sicher deine Erfahrungen hinter dir. Aber dieser Advokat ist geniessbar, er ist eine Frucht, die alle Kenner – ich gehöre nicht dazu – sehr schätzen, wie ja auch die Holländer, wenn sie an den Advokaten denken, lieber einen Eiercognac meinen als den juristischen Vertreter ihrer Interessen.

Du blättest leicht enttäuscht weiter. «Spanferkel in heissen Steinen» brutzelt es dir duftend entgegen. Wenn du aber das Rezept zu lesen beginnst, verschlägt es dir ein wenig den Appetit. Diesmal wird die Sache ernst. Denn da heisst es folgendermassen:

«Unheimliche Erinnerungen umschweben die Worte «heisse Steine», die noch heute die Einbildungskraft von Kanaken und Weissen bedrängen.

Zur Zeit, da die Bewohner der Inselkette ohne Vieh, ohne Bodenkultur häufig Hunger litten, mussten sie, von der Not gezwungen, einander bekriegen, um ihren Speiseshrank zu füllen. Die bestgenährten und jüngsten Besiegten lieferten den Braten.

Die Sieger gruben schnell eine Grube in den Boden, in der das Opfer reichlich Platz finden konnte, die Wände bedeckten sie mit flachen, harten, weissen Kieselsteinen und füllten dann die Grube mit wohlriechenden Hölzern, die sie in Brand setzten.

Waren die Hölzer verbrannt und die Steine erhitzt, dann wurde der Gefangene erschlagen, mit duf-

tenden Kräutern und grossen Bananenblättern umwickelt in die Grube gesenkt, aus der man ihn einige Stunden später braun und knusprig wieder hervorzog.»

Und der Autor setzt seine kühle, ökonomisch-kulinarische Darstellung mit Worten fort, in denen man fast ein leises Bedauern lesen kann:

«Der Braten ist nicht mehr derselbe.»

Aber die Erinnerung ist bei den

älteren Generationen sichtlich noch sehr lebendig und wird auch bei den Kindern nicht in Vergessenheit geraten, denn das Kochbuch berichtet ausführlich, dass der Ausdruck «seine heissen Steine haben» noch heute in Ozeanien bedeuten will, dass man in grosser Gefahr schwebt.

Nichtsdestoweniger muss das Spanferkel, auf diese Art zubereitet, auch nicht schlecht schmecken.




Mit Geld umgehen ist oft gefährlicher, als sich dies der einfache Mann vorstellt.

Konsequenztraining

Aus einem Partnerschaftstest. Wenn Sie nach eintägiger Abwesenheit abends heimkehren, finden Sie Ihren Mann dann:

- a) am Schüttstein?
- b) am Kühlschranks?
- c) gar nicht?

Boris

Birkenblut  macht das Haar gesund, und gesundes Haar ist schön.



Traumbild

Feldgraue Armeen ziehen singend durch einen Fleischwolf.

Michael Augustin

Pünktchen auf dem i



Leiden-schaft

öff